

Johann August Schülein
Die Logik der Psychoanalyse

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Johann August Schülein

Die Logik der Psychoanalyse

Eine erkenntnistheoretische Studie

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Überarbeitete Neuauflage der Ausgabe von 1999
© 2016 Psychosozial-Verlag
Walltorstr. 10, D-35390 Gießen
Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Rudolf Wacker, »Zwei Köpfe«, 1936
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von
Hanspeter Ludwig, Wetzlar
www.imaginary-world.de
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin
ISBN 978-3-8379-2557-9

Inhalt

Vorbemerkung	7
1 Die Entwicklung von Freuds Wissenschaftstheorie	11
1.1 Die Ausgangssituation	11
1.2 Erste wissenschaftstheoretische Reflexionen	13
1.3 Die Übergangskrise	18
1.4 Die Konsolidierung der Psychoanalyse	20
1.5 Wissenschaftliche Weltanschauung und gesellschaftliche Evolution	25
1.6 Über Freuds wissenschaftstheoretische Vorstellungen	33
2 Die Entwicklung der wissenschaftstheoretischen Diskussion	37
2.1 Nach Freud	37
2.2 Heinz Hartmanns »Grundlagen«	44
2.3 Das Konzept von David Rapaport	51
2.4 »Controversial Discussions«	61
2.4.1 Schwierigkeiten der Darstellung	61
2.4.2 Der Aufbruch: Die angelsächsische Diskussion	63
2.4.3 Ricœur, Habermas, Lorenzer: Drei europäische Konzepte	85
2.5 Weiterentwicklungen	98
2.5.1 Die angelsächsische Diskussion	98
2.5.2 Die deutschsprachige Diskussion	107
2.5.3 Zur Struktur der Entwicklung	117
3 Erkenntnis und Realitätsstruktur	123
3.1 Von der Wissenschaftstheorie zur Erkenntnistheorie	123
3.2 Das Problem der Realitätsstruktur	138

3.3	Die logische Differenz von Realität und das Spektrum von Realitätstypen	146
3.4	Selbstreflexive Mechanismen und Selbstreflexion	159
4	Theoriebedarf und Theorieschicksal	163
4.1	Theorie	163
4.2	Denotative und konnotative Theorie	164
4.3	Begründungsprobleme konnotativer Theorien	174
4.4	Zur Funktionsweise konnotativer Theorien	180
4.4.1	Der Prozess der Theorie	180
4.4.2	Theorie als Produkt	190
4.5	Balanceprobleme der Theorie	196
4.6	Konnotative Theorie und Selbstreflexion	202
4.7	Konnotative Theorie und Institutionalisierung	207
4.7.1	Institutionalisierung	207
4.7.2	Biografische Institutionalisierung	211
4.7.3	Soziale Institutionalisierung	220
4.8	Konnotative Theorien und Praxis	226
4.9	Primäre und sekundäre Risiken	231
5	Psychoanalyse als konnotative Theorie	237
5.1	Psychoanalyse im Feld von Theorien: Ein kurzer Rückblick	237
5.2	Zum Gegenstand der Psychoanalyse	244
5.3	Zur Entwicklung der psychoanalytischen Diskussion	262
5.4	Aspekte der Theorie	270
5.4.1	Der Kontakt zum Gegenstand	270
5.4.2	Theorie: Prozess und Produkt	282
5.4.3	Aspekte der Institutionalisierung und Psychoanalytische Theorie	293
6	Und nun?	309
	Literatur	321

Vorbemerkung

Seit Längerem beschäftige ich mich mit der Vermittlung psychoanalytischer und soziologischer Fragestellungen und Perspektiven. Ich halte dies für eine sehr fruchtbare Kooperation. Allerdings ist diese Kooperation alles andere als *einfach*. Die Geschichte der Kontaktversuche ist gekennzeichnet von Missverständnissen, von Fehlschlägen und steckengebliebenen Ansätzen. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Interdisziplinarität ist generell ein Problem. Wer einschlägige Erfahrungen hat, weiß, wie schwierig es ist, sich auf fremde Perspektiven einzustellen und die Dezentrierung der eigenen auszuhalten. Die Schwierigkeiten nehmen noch erheblich zu, wenn dabei Konkurrenz im Erklärungsanspruch und grundlegend verschiedene Erklärungsstrategien im Spiel sind, wie dies bei Psychoanalyse und Soziologie in gewisser Weise unvermeidlich der Fall ist.

Hinter diesen Verständigungsproblemen stehen jedoch strukturelle Probleme. Erschwert wird die Zusammenarbeit von Soziologie und Psychoanalyse auch durch Struktur und Dynamik der Theorien selbst. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass hier zwei Theorien in Kontakt kommen, die – jede für sich – spezifische Entwicklungs- und Balanceprobleme haben, die sowohl den internen Status als auch externe Kontakte belasten. – Dies ist das Thema dieser Arbeit. Sie untersucht (um es etwas pathetisch auszudrücken) das Schicksal psychoanalytischer Theorie sowie die erkenntnistheoretischen Vorstellungen, die sich damit beschäftigen. Diese Vorstellungen haben sich erheblich entwickelt und verändert. Nach dem Ende der Herrschaft der Orthodoxie und dem Verebben des hermeneutischen Schwungs, der die Diskussionen der Siebziger Jahre beflogelte, hat sich zwar eine differenzierte Diskussion entwickelt, in der eine Fülle unterschiedlicher Zugänge gewählt und begründet werden, diese Differenzierung der Argumentation geht jedoch mit einer gewissen Ratlosigkeit einher.

Symptomatisch dafür war die Auseinandersetzung mit den Arbeiten von A. Grünbaum. Viele der Reaktionen auf seine radikal empiristische Kritik der Psychoanalyse waren, vorsichtig ausgedrückt, erschreckt und unsicher. Und dies nicht, weil Grünbaum im Recht war mit seiner Kritik – sie geht über weite Strecken schlicht am Thema vorbei –, sondern weil er die Legitimationsschwäche der Psychoanalyse voll getroffen hat. Aber auch intern herrschen bei allem Stolz auf die Möglichkeiten der Psychoanalyse auch tiefe Zweifel, ob psychoanalytische Theorie den Ansprüchen an eine »richtige« Theorie genügt, wie sie begründet werden kann und muss usw. – Meines Erachtens besteht kein Zweifel daran, dass (bei aller Kritikwürdigkeit der einzelnen inhaltlichen Vorstellungen) die Psychoanalyse eine produktive Theorie unbewusster psychischer Realität darstellt. Die Schwächen ihrer Legitimation und Reflexion sind weniger ein Problem der Theorie selbst als eines des Theorieverständnisses. Es gibt innerhalb der Psychoanalyse eine Fülle von fachkundigen Untersuchungen und Überlegungen, die in die richtige Richtung weisen. Sie versuchen jedoch meist, auf der Ebene der Theorie selbst die Probleme zu behandeln, was immer wieder – unvermeidlich – in Unzulänglichkeiten mündet.

Dieses Dilemma ist vermutlich auf dieser Ebene des Zugangs nicht behebbar. Im Gegenteil: Jeder Versuch, dies anzustreben, führt zwangsläufig wieder zur Reproduktion der Probleme. Ich versuche daher auch nicht, eine weitere inhaltliche Theorie neben die vielen bereits vorhandenen zu stellen, sondern das *Theoriedilemma*, welches sich in der multiplen Thematisierbarkeit zeigt, genauer zu analysieren. Die dabei verwendete Argumentation sieht in kurzen Worten so aus:

- Empirische Wirklichkeit ist immer eine Mischung von logisch verschiedenen Realitätstypen: von nomologischer Realität, die homogen und unveränderlich gleich ist, und autopoietischer Realität, die heterogen und permanent in Bewegung/Veränderung ist und sich dabei selbst steuert. Je nach Mischungsverhältnis ergibt sich ein spezifischer Theoriebedarf (Kapitel 3).
- Nomologische Realität wird in denotativen Theorien (die Wirklichkeit algorithmisch reduzieren, ohne dass Logikverlust eintritt) erfasst, während autopoietische Realität in konnotativen Theorien behandelt werden muss: Theorien, die über bewegliche Begriffe verfügen, mit denen sie logische Struktur und empirische Besonderheit vermitteln (Kapitel 3).
- Konnotative Theorien haben ein spezifisches Problemprofil. Ihre »Primären Risiken« hängen damit zusammen, dass konnotative Theorien, um ihre Leistungen erbringen zu können, Eigenschaften haben müssen, die zugleich

die Balance und Stabilisierung erschweren. Außerdem bedingt die Struktur autopoietischer Realität multiple Thematisierbarkeit und damit die Möglichkeit heterogener Zugänge. »Sekundäre Risiken« ergeben sich daraus, dass konnotative Theorien von der Art ihrer Benutzung und ihren Bedingungen abhängen. Daher wirken sich institutionelle Kontexte und deren Dynamik systematisch auf Theoriestruktur und -dynamik aus (Kapitel 4).

- Bei der Überschneidung von Erkenntnisobjekt und Erkenntnis kommen die Effekte von Selbstreflexion und der Verstricktheit in den Gegenstand hinzu: In diesem Fall sind konnotative Theorien zugleich Teil der Realität, die sie thematisieren – das heißt, sie bringen sie zum Ausdruck und sind Teil ihrer Selbststeuerung (Kapitel 3 und 4).
- Psychoanalyse ist eine in besonderer Weise selbstreflexive Theorie, die eine spezifische Form von konnotativer Theorie verwenden muss, um der Autopoiesis ihrer Thematik gerecht werden zu können, sodass sich das entsprechende Problempfotl zeigt und zeigen muss. Dies ist jedoch kein Makel, sondern ein Signum dieser Art von Theorie (Kapitel 5).

Die Arbeit versucht also vor allem, durch eine Analyse von Bedingungen und Funktionsweisen zu erklären, warum psychoanalytische Theorie ein spezifisches Profil (also Unschärfe, Heterogenität, Multiparadigmatismus, Kontextabhängigkeit usw. – siehe unten) zeigt und warum eine definitive Begründung nicht möglich ist. Allerdings gilt auch für diesen Versuch, dass er den Begründungs-dilemmata nicht entkommen kann. Bei gründlicherer Beschäftigung werden die Dinge zwar genauer sichtbar, aber es tun sich zugleich immer neue Abgründe auf. Auch führt die intensivere Beschäftigung mit der Literatur dazu, dass man immer mehr und neue Argumente findet, aber Umfang und Heterogenität der Diskussion sprengen zugleich die Möglichkeiten der Integration. Auf eine systematische Literaturdarstellung habe ich daher verzichtet. In die Arbeit aufgenommen habe ich – sozusagen als Prolog – eine Darstellung von S. Freuds eigenen wissenschaftstheoretischen Überlegungen und deren Entwicklung (Kapitel 1) und einen groben Überblick über wichtige Etappen der weiteren Entwicklung der Vorstellungen sowie das Spektrum der gegenwärtig verwendeten Modelle (Kapitel 2). Im Einzelnen diskutiert habe ich die unterschiedlichen Konzepte nicht; stattdessen habe ich im späteren Verlauf der Argumentation etliche Hinweise aufgegriffen. – Dieses Kapitel ist weitgehend darstellender Art und setzt Interesse an der Geschichte der erkenntnistheoretischen Diskussion voraus. Wer nur am Gang der Argumentation interessiert ist, kann es überspringen. Dagegen sind Kapitel 3 und 4 für das Verständnis der Argumentation zentral. In ihnen wird der

allgemeine Problemhintergrund dargestellt. – Dass es erst vergleichsweise spät (Kapitel 5) zur näheren Beschäftigung mit psychoanalytischer Theorie (und auch dann nur auf sehr spezifische Weise) kommt, hängt vor allem damit zusammen, dass die Probleme der Psychoanalyse als Teil einer allgemeinen Problematik interpretiert werden und dargestellt werden müssen. Allerdings wird im Verlauf der Argumentation deren Bedeutung für psychoanalytische Theorie bereits weitgehend deutlich.

Es hat mich viel mehr Mühe gekostet, diesen Text zu verfassen, als mir lieb war. Mehr als einmal habe ich gedacht, es wäre klüger gewesen, es bei einer kurzen Skizze in Aufsätzen zu belassen, statt eine Monografie in Angriff zu nehmen – aber da war es schon zu spät. Andererseits hat mir die Arbeit viel gebracht, weil sie mich gezwungen hat, vieles, was ich bisher en passant einfach angenommen habe, genauer zu bedenken. Nicht immer bin ich mit den Themen so zurande gekommen, wie ich es mir gewünscht habe (was dann zu argumentativen Vorläufigkeiten und sprachlicher Schwerblütigkeit führt). Länger wollte ich mich mit dem Thema jedoch nicht mehr beschäftigen. – Das zähe Ringen mit dem Text blieb mir nicht erspart. Aber sehr geholfen haben mir dabei Petra Geppl, Hemma Rössler-Schülein und Thomas Slunecko.

Alles in allem ist diese Arbeit auch eine Hommage an die Psychoanalyse. Ich hoffe, dass sie zur Erweiterung des Blicks für die Problemzusammenhänge beiträgt. Es soll verständlicher werden, warum psychoanalytische Theorie (und nicht nur sie!) die Probleme hat, die sie hat. Solches Wissen löst sie zwar nicht, aber bietet mehr Perspektiven des Umgangs und entlastet von falschen Ansprüchen – was auch erkenntnistheoretisch sinnvoll ist.